

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 63 (1959-1960)

Heft: 11

Artikel: Die schwarze Magie

Autor: König, Friedrich-Walter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670922>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

stiess Peter plötzlich hervor. «Du wolltest mich in ihren Augen einfach lächerlich machen . . .»

Ich hätte meinem Freund gerne eine heftige Antwort gegeben. Aber es fiel mir nichts Passendes ein, und so beschränkte ich mich auf die etwas einfältige Bemerkung: «Ach, dich hat's ja!» Womit ich ins Zelt zu meiner lateinischen Grammatik zurückkehrte, wunderlichen Groll im Herzen, den ich dadurch zu besänftigen versuchte, dass ich mich gegen Abend ankleidete und heimlich gegen das Dorf zu schlenderte. Peter konnte ich nirgends entdecken; er mochte wohl wieder zum Fischen gegangen sein.

Lange trieb ich mich in der Nähe des Hotels herum, wo das Mädchen wohnte. Ich dachte mir eigentlich nicht viel dabei, und als es eindunkelte, stiess ich wie von ungefähr auf das kleine Boot, das heute bei uns angetrieben war. Die Kleider waren weg, aber die Zoccoli lagen noch auf der Ruderbank. Ich nahm sie mit, ohne dass ich gewusst hätte, weshalb?

Im Zelt fand ich Peter bereits im Schlafsack vor. Er rührte sich nicht, als ich eintrat. Erst als er die Zoccoli sah, richtete er sich plötzlich auf und stiess hervor: «Du bist . . ., du hast das Mädchen . . .»

Der Teufel gab mir ein, dass ich eine Unwahrheit sagte. «Ja», lachte ich böse, «ich habe das Mädchen wiedergesehen. Hier, ihre Zoccoli — sie hat sie mir als Andenken gegeben.»

Peters Mund wurde ganz schmal. Er wollte etwas erwidern. Aber dann liess er sich stumm zurückfallen, und als ich ihn nach einer Weile etwas fragte, gab er keine Antwort. Ich wusste jedoch, dass er nicht schlief, genau so wenig, wie ich in den nächsten Stunden schlafen konnte. Wir wälzten uns beide unruhig von einer Seite auf die andere, und während in Peters Herz der Groll kochte, liess mich die Scham über den einfältigen Betrug nicht zur Ruhe kommen. Mitten in der Nacht zog ein Gewitter auf, und bald stürzte der Regen in wahren Giessbächen vom Himmel. Die Zeltplane liess einiges durch, und plötzlich kroch Peter aus seinem Schlafsack.

«Komm, machen wir Schluss mit dem ganzen Dreck hier!», sagte er. «Wenn wir uns mit dem Zusammenpacken ein wenig beeilen, können wir in Bellinzona drüben noch den Frühzug erwischen. Wir haben ja beide genug von dieser öden Zeltgerei!»

Mein schlechtes Gewissen und die Unfähigkeit, meinem Freund alles zu erklären, machten mich willfähriger, als ich es sonst wohl gewesen wäre. Schweigend rissen wir unter

Blitz und Donner die Pflöcke aus dem Boden und packten unsere nicht gerade zahlreichen Habseligkeiten zusammen. Dann nahmen wir ebenso wortlos den Weg unter die Füsse . . .

Als der Zug bereits dem Gotthard zubrauste, fand ich endlich die richtigen Worte, um Peters Groll zu beheben. Ich griff mir meinen mächtigen Rucksack vom Gepäcknetz herunter, um nach etwas Essbarem zu suchen, da fiel es mir plötzlich ein.

«Peter», sagte ich, indem ich einen der Zoccoli hervorkramte, «ich habe dich gestern abend angelogen. Das Mädchen gab mir die Zoccoli nicht für mich allein. «Der hier ist für ihren Freund», hat es gesagt, und es hat mir auch aufgetragen, dich noch einmal grüssen zu lassen. Nimm also, was dir gehört; ich werde den anderen behalten!»

Ich weiss heute, Peter hat mir damals kein Wort geglaubt. Aber er griff bedächtig nach dem hübschen Andenken, drehte es ein-, zweimal in seinen Händen und meinte dann mit einem seltsamen Lächeln: «Du bist doch ein lieber Kerl . . .»

Mehr sagte Peter nicht, und wir sind auf die Sache auch nie mehr zurückgekommen. Aber unsere alte Freundschaft hat sich wieder unter Groll und Missverständen hervorgetan, und sie hat bis heute gehalten, obwohl wir inzwischen noch manchem Mädchen begegnet sind, das sie ernstlich hätte gefährden können.

Die schwarze Magie

von Friedrich-Wilhelm König

Wer den Menschen des 20. Jahrhunderts als einen nüchternen und sachlichen Menschen einschätzt, weil er in einer nüchternen und sachlich gewordenen Welt der Maschinen, Forschungslaboreien und Kalkulationsbüros lebt, übersieht jenes dunkle Ahnen, das auch in uns Heutigen gelegentlich pocht und das uns spüren lässt, dass auch die exakteste Wissenschaft noch lange nicht alle erspürbaren und erfahrbaren Räume ausgemessen hat.

Da sind zunächst harmlose Beobachtungen:

das Maskottchen im Auto, das Amulett auf der Brust, die Katze, die von links nach rechts unsere nächtliche Strasse kreuzt, die Wäsche, die nicht zwischen Weihnachten und Neujahr aufgehängt werden darf, das verschüttete Salz, die magische Geheimkraft der Zahlen «Sieben», «Drei», «Sechs» und «Elf» und — wenn wir wollen — auch das dreimalige Klopfen «Toi! Toi! Toi!» unter den Tisch.

Diesen harmlosen, bei dem einen oder andern zur verbindlichen Sitte gewordenen Bräuchen kommt keine ernsthafte Bedeutung zu. Sie sind nur sichtbares Treibholz auf einem gewöhnlich unsichtbaren, unterirdischen Strom. Dieser eigentliche, unterirdische, untergründige und verborgene Strom wird gelegentlich angeleuchtet, wenn behördliche Erhebungen und Gerichtsverhandlungen Material zutage fördern, das die ganze Zwiespältigkeit der menschlichen Seele darlegt. Man mag vom Glauben an übernatürliche Vorgänge als einem Rückfall in niedere Kulturstufen und deren Phantasievorstellungen sprechen, man mag ihn für Ueberreste heidnischer Religionen halten und den Zeichen und Zeremonien, die Astrologie, Chiromantie, Wunderdoktoren und Beschwörungen fördern, sachliche Erwägungen entgegenhalten — so gibt es doch Tatbestände jüngsten Datums, die zur Nachdenklichkeit stimmen:

Da ist zunächst das «6. und 7. Buch Moses», das zu Preisen zwischen DM 10,50 und DM 111 — in nicht weniger als 50 000 Exemplaren seit 1954 vertrieben wurde; ein Buch, das mit der Bibel nichts, aber auch gar nichts zu tun hat, sondern ausschliesslich magische Beschwörungsformeln und magische «Erkenntnisse» bietet. Dass dieser geschäftliche Riesenerfolg ein «8. und 9. Buch Moses» und inzwischen sogar ein «10., 11. und 12. Buch Moses» forderte, versteht sich. Und es versteht sich ebenso, dass ein 13. und 14. und vielleicht 40. Buch Moses das Geschäft mit dem seelischen Zwiespalt des Menschen — auch des Menschen unserer Tage! — betreiben wird, falls die Spekulation auf angstgetriebenes, dunkles, geheimnisumwittertes Ahnen, die Spekulation auf den Volksaberglauben, weiterhin Millionenumsätze erzielen sollte. Zu nennen wäre in diesem Zusammenhang der «Geistliche Schild», das «Romanusbüchlein», «Fausts dreifacher Höllenzwang», «Geheime Erkenntnisse der Magie», die «Geheimschule» und die «Geheime Kunstschule magischer Wunderkräfte», — Schriften, deren «Erkenntnisse» und «Geheimerfahrungen» in der Tat auf jahrtausendalte Wurzeln zurück-

reichen und die man heute auf den Prospekten gewisser Versandbuchhandlungen finden kann.

Was will die Magie?

Fragen wir nach dem Ziel der Magie, so stossen wir auf jenen Drang der Menschheit, der wohl so alt ist wie sie selbst: der Drang, das Unbekannte zu entschleiern. Mantik — nach dem griechischen «mantike» — nennen wir diese «Seherkunst», die das Geheimnisvolle und Unbekannte, besonders die Zukunft, entschleiern will und deren Wahrsagung vorwiegend auf der Anwendung künstlicher Mittel und Methoden beruht und die sich darum grundsätzlich von der durch freie innere Schau oder durch göttliche Eingebung bewirkten Weissagung der Prophetie, scheidet. Hier werden Naturerscheinungen und zufällige oder bewirkte Sachverhalte beobachtet und gedeutet: der Stand der Gestirne, Blitz, Donner und Vogelflug, das Fressen der Hühner, das Verhalten von Feuer und Rauch, besonders des Opferfeuers und dessen Rauches, dann auch Zustand und Lage der Eingeweide des Opfers, vor allem der Leber. Hier werden Rückschlüsse aus der Lage geworfener Stäbe, Lose, Würfel, Karten und absichtlos skizzierten Striche oder Punkte gezogen. Hier werden Träume gedeutet, Tote und Dämonen befragt und vieles andere mehr. Waren die meisten dieser Praktiken schon im alten Chaldäa ausgebildet, so werden heute bei uns meist nur noch die Astrologie, Punktierkunst, die Chiromantie, die Karten- und Kaffeesatzwahrsagerei ins Feld geführt. Es bedarf wohl keiner Erörterung über die Fragwürdigkeit dieser Methoden, die Zukunft zu erforschen, denn Betrug und Selbstbetrug liegen umso offener auf der Hand, je marktschreider die «Erfolge» angepriesen werden.

Die Magie will nicht nur Unbekanntes und Unberechenbares entschleiern, sie will auch dem Willen des Zauberers selbst möglichst unbeschränkte Wirkkraft über Mensch und Tier, ja über die Natur verschaffen. Der Magier will das Wetter, die Fruchtbarkeit, den Jagderfolg beeinflussen; er will Liebeszauber ins menschliche Herz giessen, er will Gesundheit verbürgen, Sicherheit vor Dieben garantieren und Glück und Reichtum schaffen. Wir lächeln über den Wahnglauben, die menschliche Gestalt etwa in die Gestalt des Werwolfs oder der Katze verwandeln oder überhaupt unsichtbar machen zu können; aber durch unsere Presse gehen immer wieder Nachrichten von «Hexen-

bannern» und «Beschwörern», die in der Lüneburger Heide, Niedersachsen, der Oberpfalz, in Oberschwaben, im Allgäu und in der Pfalz gegen phantastische Honorare Kranke «besprechen», «Himmelsbriefe» vertreiben und die Milch von einem Stall in den andern zaubern.

Wie arbeitet die Magie?

Da gibt es zunächst den sogenannten «Bewirkungszauber», der dem Magier etwa den «bösen Blick» gestattet, mit welchem er anderen Personen schaden zu können behauptet. In Bayern nennt man das «verneiden», in Böhmen «übersehen» und in Norddeutschland «verscheinen». Es ist kein Geheimnis, dass man noch heute, etwa in Neapel, einen vom bösen Blick Betroffenen beobachten kann, der sich dadurch zu schützen sucht, dass er, den Daumen zwischen Zeigefinger und Mittelfinger hindurchstreckend, dem vermeintlichen Bedroher die Faust entgegenhält oder aber ihm schnell den Rücken kehrt.

Aber nicht nur durch den «bösen Blick» versucht die Magie den «Bewirkungszauber» auszuüben, da ist das weite, uralte Gebiet «kraftwirkender Edelsteine», vornehmlich des «edlen Korunds», dessen orientalischer Girasol — das Saphir- oder Rubinkatzenauge — mit bläulichem oder grünlichem Lichtschimmer auf der konvexen Oberfläche als Amulett verwendet wird und noch heute Farbsymbolkraft besitzen soll: der Rubin, der getragen wird, um Gegenliebe zu bewirken, der Smaragd, um zu eigenem Mut anzufeuern und der Saphir, welcher der Trägerin helfen soll, die Keuschheit zu bewahren. Dass Stäbe, Speisen, Dämpfe, Musik, Zauberformeln und Zahlen vielfach verwendet werden — und nicht nur bei Urvölkern! — ist offensichtlich. Im badischen Wiesental wurde vor nicht allzulanger Zeit einem Besprecher das Handwerk gelegt, dessen tägliche Kabbala so regen Zuspruch und einen so gründlichen Honoraranfall erfuhr, dass man hier mit gutem Recht vom goldenen Boden des Handwerkes sprechen konnte. Wendet sich der «Bewirkungszauber» unmittelbar an das Opfer, das verzaubert werden soll, so will der ebensweit verbreitete und geübte «Analogiezauber» seine magischen Wirkkräfte durch symbolische Handlungen an oder mit Gegenständen auf das entfernte Opfer übertragen. Was Wunder, dass da dem Behexten nur der Schutz durch Gegenzauber, besonders durch Talismane und Amulette oder den Drudenfuss übrig bleibt?!

Schon bei den Chaldäern . . .

Ohne Zweifel war die Magie bei den alten Chaldäern, den Indern und den Aegyptern hochentwickelt. Auch die Israeliten glaubten an Totenbeschwörung und Besessene, und keinem andern als König Salomo wurde besondere Macht über Dämonen zugeschrieben. War den Römern die Mantik sogar im Staatsleben von hoher Bedeutung, so waren die griechischen Philosophen, die Pythagoreer und Neopythagoreer durchwegs als Zauberer aufgetreten. Wer hiervon etwas aus dem japanischen Raum erfahren möchte, orientiere sich hierüber in dem zurzeit vieldiskutierten japanischen Film «Raschomon». Ohne Frage füllt die Magie besonders dort Lücken der naturwissenschaftlichen Einsicht auf, wo die Praxis gelegentlich der wissenschaftlichen Abklärung vorausseilt. Und ohne Frage hat die Magie dann und wann Wirkungen zu verzeichnen, die man nicht einfach als Betrug oder Selbstbetrug abtun kann. Hier können Seelenschichten blossgelegt und Seelenkräfte gefördert werden, die gemeinhin verdeckt bleiben. Wenn auch die Entfaltung dieser Urschichten den Machtanspruch der «Behexer», «Besprecher» und aller Magier schon darum entkräftigt, weil es sich um eine Entfaltung uns gehörender, unserer Seele eigener Kräfte und nicht um Angezaubertes, also von aussen an uns Herangetragenes, handelt, so sollte uns das Vorhandensein solcher Wirkkräfte in unserer eigenen Seele doch nachdenklich stimmen. Auch der Mensch des 20. Jahrhunderts erfährt, dass sich nicht die gesamte Schöpfung in Denkhülsen einordnen lässt und dass unser noch so nüchterner Intellekt nicht alle Räume des Lebens ausgemessen hat und vielleicht auch nicht ausmessen kann. Er erfährt, dass er trotz der Aufklärung des 18. Jahrhunderts noch immer unaufgeklärt ist — und bleiben wird! —, wenn er Urgeheimnisse der Schöpfung berührt. Um so zynischer aber ist die Spekulation auf dieses dunkle Ahnen, das mit dem Zwiespalt der menschlichen Seele einen schwunghaften Handel treibt. Hat ein von Abergläuben befallenes, törichtes Sektierertum in unseren unruhevollen und angstgetriebenen Tagen günstigen Nistboden gefunden, so wird offensichtlich, dass hier in sachlicher Aufklärung eine unübersehbare Aufgabe der echten Volksbildung beschlossen liegt.

(NPA)